

Osttiroler Heimatsblätter

Heimatkundliche Beilage des „Osttiroler Bote“

19. Jahrgang

Lienz, 28. Juni 1951

Nummer 6

Prof. Dr. F. Nothegger

Die in Lienz verstorbenen Franziskaner

P. Dionysius Müller aus Mariathal im Unterinnthal. Dieser Mann, der die Güte und Freundlichkeit selbst war, wirkte 1820-23 als beliebter Guardian in Lienz und starb als solcher am 4. September 1823, 63 Jahre alt. Ein bewegtes Leben fand damit seinen Abschluß. Als Theologe war er nämlich im Kloster zu Freiburg im Breisgau stationiert, das damals noch zu Österreich und zur Tiroler Provinz gehörte. Auf Weisung der Regierung mußte er aber die Studien im Generalseminar der staatlichen Priestererziehungsanstalt vollenden. Als er dann zur Heimkehr in seine Heimat kam, durfte er nicht in einem Tiroler Kloster bleiben, weil die Regierung ihn in die gestattete Kopfszahl der Klöster nicht einbezogen hatte. So blieb ihm nichts übrig, als sich um einen Seelsorgsposten umzusehen: er wirkte also von 1785 ab eifrig in seiner Unterinnthaler Heimat zuerst als Hilfspfleger in Mariathal selbst, dann als Kooperator in Ungarh und als Kurat in Thlersee. Von dort erhielt er die Pfarre Langkampfen, wo er im Kriege 1809 viel Ungemach und viele Verluste an Hob und Gut auszustehen hatte. Kränkeltend zog er sich dann auf ein Bénéfizium in Hall zurück und als 1815 unter der österreichischen Regierung die Klöster wieder aufleben durften, kehrte er alsbald in den Orden zurück, wie es stets sein Wunsch gewesen war.

P. Vigilius Bugnóth aus Kältern, einst Gymnasialprofessor in Bozen und Guardian an verschiedenen Orten, kam schon betagt 1852 nach Lienz, führte hier aber noch drei Jahre das Guardianat und war dann bis zu seinem Tode am 27. März 1868 als eifriger Dechant noch tätig. Da und außer dem Kloster angesehen, erreichte er ein Alter von 85 Jahren. Der ehrentwürdige fromme Priesterpreis hatte noch die

staatlichen Umwälzungen und die Kirchen- und Klosterkürme am Anfang des Jahrhunderts erlebt und auch in der Zeit der Klösteraufhebung in Südtirol 1810 seine Treue bewiesen.

P. Titus Pfund, geb. zu Schwaz, am 11. Februar 1823, kam schon in jungen Jahren im Herbst 1849 nach Lienz und wirkte hier volle 36 Jahre als Lehrer und Schulleiter an der Knabenvolksschule. Im Jahre 1883 schied er von der Schule und von Lienz und kam zuerst nach Innichen, dann nach Kältern, kurz vor seinem Tod kehrte er nach Lienz zurück und starb hier am 5. September 1894. Bei seinem Scheiden vom Lehramt sandte das Ordinariat Brigen ein herzliches Dankschreiben dafür, daß er „durch volle 36 Jahre mit größter Aufopferung und ausgezeichnetem Geschick nicht bloß der Volksschule, sondern auch durch Vorbereitung fähiger Knaben zum Eintritt in das Gymnasium seine Kräfte geweiht hat“. Dem Staate wurde sein Wirken anerkannt durch die Verleihung des goldenen Verdienstkreuzes, das ihm am 15. November 1885 in Innichen, wo er damals stationiert war, feierlich überreicht wurde. Als Vertreter der Stadt Lienz erschienen Dekan, Bürgermeister und zwei Ratsherren. P. Titus war wohl der bekannteste in der Reihe der einstigen Lienzener Schulpatres und sein Andenken ist auch heute noch, zumal bei noch lebenden Schülern, gesegnet. Er war auch ein Muster der Frömmigkeit, ein unermüdlicher Arbeiter und bei allen beliebt. Sein Begräbnis gab davon Zeugnis, denn die Teilnahme der ganzen Stadt war allgemein, der Magistrat erschien in corpore; in der Pfarrkirche wurde ein feierliches Requiem gehalten.

P. Paulus Lashan, geb. zu Innsbruck am 26. Oktober 1850, gestorben ebendort am 8. September 1936,

wirkte als Schulpater und Prediger in Lienz, 1879-85, und verdient ein ehrenvolles Andenken, weil er der Hauptförderer des Baues des Gefellenhauses in Lienz war, das 1884 eingeweiht wurde. Auch das Gefellenhaus in Schwaz verdankt ihm sein Entstehen. P. Paul war ein sehr frommer Priester, ein eifriger und guter Prediger und religiöser Schriftsteller.

P. Augustin Mahr, geb. zu Mieming im Oberinnthal am 24. September 1844, Franziskaner seit 12. August 1866, Priester seit 8. September 1870. Über 40 Jahre wirkte P. Augustin in Lienz und ist daher heute noch in bestem Andenken, wie er während seines Lebens die ungetrübte Hochachtung der Stadt genoss. Nach ganz kurzem Wirken als Lehrer in Innichen kam er im Jänner 1874 hierher und war nun bis 1900 an der Knabenschule als Lehrer, später auch als Schulleiter, tätig. Nach der Entfernung der Patres aus der Schule blieb P. Augustin weiterhin in Lienz, nur 1904-08 war er Oberer des Klosters in Willach. Dem Lienzener Kloster stand er zweimal (1889 bis 1892 und 1908 bis 1911) als Guardian vor. Als er am 27. August 1916 sein goldenes Ordensjubiläum unter reger Teilnahme der ganzen Stadt feierlich beging, hielt einer seiner ehemaligen Schüler, P. Leo Schneider, die Festpredigt und eine Abordnung von Lienzener Bürgern überreichte auch im Namen der vielen im Felde stehenden Schüler des Sublars eine Dankadresse. Im Herbst 1919 feierte er noch, freilich ganz beschelben, den Beginn seines 50. Priesterjahres, aber schon bald hernach schied er am 27. Jänner 1920 aus dem Leben. Als Lehrer hat er sich durch gelegenen Unterricht und christliche Erziehung der Jugend große Verdienste erworben, er verstand Strenge und Milde in rechter

Wesle zu gebrauchen; er war auch ein eifriger Seelsorger, zumal für seine ehemaligen Schüler, die ihn auch als Mann in schätzbaren Lebensfragen oft um Rat fragten. So wurde auch sein Begräbnis zu einer aufsehenden Trauerkundgebung und sein Wirken ist auch heute noch in Elenz unvergessen.

P. Apollinar Hattler, geboren zu Anras am 31. Jänner 1828, trat am 19. August 1847 zu Salzburg in den Orden und hatte dort den seligen Engelbert Kolland (seliggesprochen 1926) als Mitnobizen. Er wurde am 13. Juli 1851 zum Priester geweiht und war ein Bruder des Jesuitenpaters Franz Hattler, beim am Geburtshaus in Anras eine Gedenktafel geweiht wurde. Nachdem P. Apollinar vor allem als Prediger in verschiedenen Klöstern gewirkt hatte, reiste er 1867 als Missionär nach Nordamerika, war dort als Oberer und Pfarrer und vor allem als Volksmissionär sehr eifrig tätig in Simsbury und Detroit, 1875 kehrte er in die Heimat zurück und kam nach Elenz, wo er nun noch

über 30 Jahre bis in sein hohes Alter unermüdet in der Seelsorge wirkte; besonders opferte er sich in bewundernswertem Eifer während der Blattern- und Diphtherieepidemie im Jahre 1884. Er war ein vorzüglicher, feuriger, weitgesuchter Beichtvater und erfahrener Ratgeber. Behilflich genau in seiner ganzen Lebensart, konnte er es schon nicht sehen, wenn nur ein Leuchter nicht an seinem Plage stand. „Sein ganzes Leben war nur Gebet“ steht auf seinem Sterbebildchen. Am Vorabend des hohen Festtages, am 14. August 1907, nahm Maria ihren getreuen Diener zu sich, nachdem er längst das goldene Ordens- und Priesterjubiläum begangen hatte.

P. Karmel Ascetura war geboren zu Veglie bei Bari in Süditalien am 11. November 1842 und war auch in seiner Heimat in den Orden getreten (1858) und zum Priester geweiht worden (15. August 1865). In den sechziger Jahren wurden aber in Italien alle Klöster aufgehoben und so suchte

der junge Pater, um als Ordensmann weiter leben zu können, eine Zuflucht in Tirol und trat nach mehreren Jahren ganz in die Tiroler Franziskanerprovinz über. Um 1890 wurde er von den Ordensobern in Rom beauftragt, in seine Heimat zu gehen und die dortige Ordensprovinz wiederherzustellen. Er wurde deshalb zum Provinzial von Bari ernannt und versuchte mit Hilfe einiger Mitbrüder aus Tirol, den Auftrag durchzuführen. Es ergaben sich aber große Hindernisse und P. Karmel, der sich in seiner italienischen Heimat nicht mehr heimisch fühlte, begab sich um 1897 wieder nach Tirol, wo er als Beichtvater und Krankenseelsorger wirkte. Die letzten Lebensjahre verlebte er in Elenz, wo er als Subilar und Senlor der Ordensprovinz am 26. Febr. 1913 verschied. „Liebe zu seinem Orden, Eifer im Gebet, Freundlichkeit und hellerer Sinn zeichneten ihn allzeit aus“ (Sterbebildchen).

(Fortsetzung folgt.)

Zu Milners Ausgrabungen auf dem Lavanter Kirchbühl

(2) Von Univ.-Prof. Dr. Hermann Wiesflecker

„Die Flehburg“

Bei Dotierung der Flehburganlage, ihrer beiden Tortürme und der anschließenden Nordmauern, hat Milner übersehen, daß diese Anlagen im 15. Jhd. noch unverfehrt in Dienst standen. Milner läßt sie schon in karolingischer Zeit „zum Teil verfallen“ und meint, Santonino habe gelegentlich seines Besuchs im Jahre 1485 hier nur mehr „Reste einer Toranlage“ erwähnt.¹¹⁾ Milner übersah, daß Santonino ausdrücklich schreibt: „Ein wenig vor der halben Höhe hat der Berg ein Tor, das durch Mauer und Steinbau befestigt ist; wenn man es betrannelt, wird der Ort unentnehmbar.“¹²⁾ Ich glaube nicht, vorgefaßten Meinungen zu unterliegen, wenn ich die Stelle „habet portam muro et lapideo muratum“ so verstehe, daß diese Toranlage, wie sie Santonino sah, unverfehrt bestand. Diese Auffassung wird auch bestätigt durch eine görtliche Defensionsordnung von 1444, die bestimmt, daß der Lavanter Berg zu befestigen und zu besetzen sei.¹³⁾ Auch vermuten die Be-

wohner von Labant und mit ihnen Santonino nur auf der Spitze des Berges bei der Peterskirche ein römisches Kastell wie aus dem Text einwandfrei hervorgeht.¹⁴⁾ Die Toranlagen hingegen stellen weder die Einheimischen noch Santonino für römisch; viellecht war ihr Bau noch in allgemeiner Erinnerung. Aus diesen Zeugnissen geht unbestreitbar hervor, daß die angeblich spätrömischen Flehburgmauern im 15. Jahrhundert als Befestigungsanlagen in Dienst standen.

Dagegen könnte nun eingewendet werden, daß diese gleichen Mauern trotzdem aus dem 4. bis 5. Jhd. stammen und eben durch 1000 Jahre herauf ihren Dienst getan hätten.

Dagegen stellt sich eine ganze Reihe von Bedenken selber ein. Es ist wohl höchst unwahrscheinlich, daß diese Wehranlagen, die mehr als andere Bauwerke der stärksten Abnutzung unterlagen, über ein Jahrtausend gehalten haben sollen. Nicht einmal „römische Fundamente“ lassen sich bei den Lavanter Mauern nachweisen; denn das Mauerwerk steht auf den mit vorliegenden Wänden am Boden genau so aus wie weiter oben; es zeigt durchaus mittelalterliche Mauerart. Weingartner vermochte unter allen Tiroler Schlössern nur zwei zu finden.

Die viellecht spätantike Fundamente haben; bei allen andern fand er auch nicht ein Mauerstück römisch.¹⁵⁾ In Labant aber sollen übermannshohe römische Mauern durch alle Zeiten herauf in Dienst geblieben sein. „Die römischen Grundmauern zerfallen sofort in nichts, wenn man sie wirklich ansieht.“¹⁶⁾ Dies scheint mir auch in Labant zuzutreffen. Denn die Tortürme ähneln in Mauerungsart und Gesteinswahl ganz auffallend mittelalterlichen Bergstrimmauern, wie sie auf Heunfels und Rabenstein nach Abfall des Werkes besonders deutlich zu sehen sind.¹⁷⁾ Auch die Lavanter Mauern zeigen die gemischte aber vorwiegend größere, quaderförmig zurechtgeschlagenen Bruchsteine, wie sie bei den Bergstrimmauern der Dittroler Schlösser immer wieder zu sehen sind. Die Gesteinswahl ist jedenfalls auffallend anders als bei den Lavanter Tortürmen, bei denen eine Schieferplattentechnik besonders deutlich auf-

15) Weingartner. Tiroler Burgenkunde, S. 99.

16) Weingartner a. a. O., S. 129.

17) Die Schlösser Heunfels, Rabenstein und Waldenstein habe ich in den Sommern 1944 und 1947 teilweise zusammen mit Dr. Kollender eingehend untersucht, gezeichnet und beschrieben. Für den Vergleich der verschiedenen Mauerungsarten habe ich außer den Abbildungen bei Milner, Swoboda und Weingartner vor allem ein ausgezeichnetes Bildmaterial über die Mauern von Heunfels bemühen können; niemand wird leugnen, daß gerade Heunfels die heimliche Mauerart des Mittelalters in allen Phasen deutlich zeigt.

11) Milner Franz. Jahreshefte, Sp. 39. — über den Verfall der „Flehburg“ in karolingischer Zeit. Vgl. Milner in DSB, 17. Bg (1949), Nr. 18.

12) Paolo Santonino, Itinerario (hg. Giuseppe Valse, Studi e testi, Bd. 103, S. 136): „mons) habet portam muro et lapideo muratum paulo inter medium qua obstructa inagnabilis redditur locus“

13) Wien Haus-, Hof- und Staatsarchiv. Repertorium I 1444 sine die. Die Einzelheiten dieser Defensionsordnung gedenke ich in einem eigenen Aufsatz vorzulegen.

14) Santonino sucht das römische Kastell und seine Spuren „in superiore montis parte in prefata ecclesia sive capella S. Petri“. Die Toranlage hingegen befindet sich „paulo inter medium (montem).“

fällt. Ein Vergleich der Lavanter Tortürme mit den Tortürmen von Ugunt muß überhaupt ausschlußreich sein. Ein Blick auf Abbildung 7 bei Svoboda und auf Abbildung 13 bei Miltner¹⁸⁾ zeigt die auffallend verschiedene Gesteinswahl im Lavanter und im Uguntner Torbau. Trotzdem möchte ich diesen Gesichtspunkt nicht überbetonen, weil dagegen mit Recht eingewendet werden könnte, daß die Gesteinswahl eben vom vorfindlichen Material abhängt. Mehr Beachtung werden bei dem Umstand schenken müssen, daß die Uguntner Lütne eine Mauerstärke von 1,20 Meter aufweisen, während die Lavanter Tortürme trotz ihrer geschützteren Hanglage Mauerstärken von 2,10 bis 2,70 Meter, also das Doppelte aufweisen. Die Lavanter Tortürme decken sich mit den im Spätmittelalter gebräuchlichen Maßen für Festungsmauern, unterscheiden sich aber auffallend von den römischen Mauermaßen unserer Gegend.¹⁹⁾ Mauermaße von 2,30 bis 2,70 Meter sind auch bei hochmittelalterlichen Burgen unserer Gegend selten; sie treten erst seit dem späten Mittelalter (14./15. Jhdt.) häufiger auf, als man die Mauern wegen der neuen Feuerwaffen stärker zu bauen begann.²⁰⁾ Damit ist ein Anhaltspunkt gewonnen, diese Koranlage in das 14./15. Jahrhundert zu setzen. Auch die „Fleßburganlage“ im ganzen entspricht jener Form der Vorburgen, wie sie das späte Mittelalter in unsern Gegenden entworfen hat.²¹⁾ Für die Errichtung der Vorburg im späten Mittelalter sprechen übrigens auch die von Miltner festgestellten Strebemauern,²²⁾ die bei unsern Burgen zum Beispiel an den Westmauern von Rabenstein deutlich in Erscheinung treten. Auch in der Gesamtanlage weisen die Mauerreste auf dem Lavanter Berg deutlich den bei uns allenthalben toledertehernden Bautyp der mittelalterlichen Burg: auf der Kuppe im Bereich der Petersstraße stand die alte Hochburg mit ihren beiden Bergflühen, Wolkenstein auf der andern Seite des Tales sah fast gleich aus, Rabenstein bei Wigen war im ganzen ähnlich angelegt. Den Bergflühen ist bergseitig und talseitig ein künstlicher Graben vorgelegt worden. Diese innere Hochburg wurde wohl erst ziem-

lich spät (um die Wende des 14. und 15. Jhdt.) nicht mehr von der Miltnerfamilie der Lavanter, sondern von den Würzger Grafen als Landesfürsten mit dem äußern Vorburggürtel und der Koranlage umgeben, die nun auch die Pfarrkirche einschlossen und als Zuflucht für die Bewohner der Umgebung gedacht waren.²³⁾ Ich werde darauf noch eingehender zurückkommen.

Miltner datiert nun die Anlage dieser Fleßburg „nach den Einzelkunden und nach der beachtlichen Gediegenheit des Mauerverktes“ an die Wende des 4. zum 5. Jhdt. Mit den Mauern und ihrer Datierung haben wir uns bereits eingehend befaßt. Von den Einzelkunden sagt nun Miltner selber, daß sie „in verhältnismäßig geringer Zahl“ sich finden.²⁴⁾ Mir erscheinen die Einzelkunde bisher so unbedeutend, daß sie so gut

irrefolgerlos, als sich solche Erzeugnisse durch Jahrhunderte gleich bleiben; sie sind daher für eine genauere Datierung unbrauchbar. Auch fehlt gerade auf diesen Gebieten eine ausgebildete Sachkunde des Mittelalters, die uns Vergleichs- und Datierungsmöglichkeiten auch von dieser Seite her böte.

„Der Reltentempel“

Miltner fand vor dem Chor der Peterskirche ein Mauergeblied von etwa 8 mal 8 Metern. Seine Mauern sind über 1,5 Meter stark. Er bezeichnet dies massige Geblied als Reltentempel, vermag dafür aber keinen andern Beweis zu erbringen als den, daß das Geblied quadratisch ist, daß seine Mauerungsart zweifellos „Alter ist als die Fleßburg“²⁵⁾ und daß einige Marmorblöcke hier auf dem Hügel aber auch anderswo in Lavant gefunden worden sind. Die Willkür, mit der alle in Lavant verstreut liegenden Marmorblöcke trotz ihrer völlig ungeklärten Herkunft zur Ausstattung des „Reltentempels“ vereinigt werden, ist selbst im Rahmen einer Hypothese nicht mehr zulässig: der Fundort des sogenannten Brunnen-Widum-Steines zum Beispiel ist unbekannt. Nach Unterforcher könnte er im „Geröffel“, einem Grundstück, das gegen die Drau zu liegt, gefunden worden sein.²⁶⁾ Miltner läßt ihn vom „Reltentempel“ in den Graben abgestürzt sein und erhebt ihn zum Unterbau für die Götterbilder.²⁷⁾ Die auffällige Stärke dieser Tempelmauern von 1,5 Metern erklärt Miltner damit, daß es sich um einen Mauersockel handle, der mit den erwähnten Marmorblöcken verkleidet einen Sockelumfang bildet. „Auf diesem Sockel sind dann als umlaufende Halle die schwachen Säulen zu ergänzen, von denen glücklicherweise ein Schaftstück mit Kapitellfragment erhalten geblieben ist. In diesem Umgang waren, wie die noch erkennbaren Nubelböcher (im Brunnen-Widum-Stein) anzeigen, schmückende Dinge aufgestellt, Statuen oder Vorbildgaben...“²⁸⁾ Aus diesem massiven Mauergeblied und aus der Gegend einiger verstreut gefundener Marmorfragmente, die sich bei bestem Willen zu keinem geschlossenen Bild vereinen lassen, schließt Miltner mit dem Inständigsten vollendeter Sicherheit: „Der Bau kann nur ein Reltischer Tempel gewesen sein, wofür die Höhenlage und sein quadratischer Grundriß spricht.“²⁹⁾ Die verlockende aber völlig unbeweisbare Voraussetzung von der Kontinuität der Kulte auf diesem „Heiligen Berg“ hat diesen Fehlschluß geboren.

Unserem verehrten Mitarbeiter
Staatsbibliothekar,
Univ. Dozent
Dr. Anton Dörner
dem unermüdlchen Erforscher alten
Tiroler Brauchtums,
unsere
herzlichsten Glückwünsche
zum
65. Geburtstag

keine nichts beweisen. Die Münze Konstantins (306/307) bezeugt nur, daß der Hügel im Altertum von Menschen bebogen war und daß die Münze hier nach 306 ehmalig verloren wurde. Sie kann keineswegs eine verlässliche Grundlage für die Datierung der „Fleßburgmauern“ abgeben. Der Merkanon (Abb. 13), den Miltner als Erzeugnis der Völkerwanderungszeit anspricht, erscheint mir als viel spätere, langobardisch beeinflusste Ware aus Triaul.³⁰⁾ Die Pfeilspitze ist keineswegs speziell römisch, ebensowenig der Schlüssel. Die Konscherben sind nach Form und Material

18) E. Svoboda, Uguntum im Jahreshefte des Österreichischen Archäologischen Instituts in Wien, Bd 29 (1935), Sp 33-34, Abbildung 7.
19) Miltner Franz, Jahreshefte, Sp 44.
20) Man vergleiche die folgenden Mauermaße: Heunfels: Bergflühen (11./12. Jh), Mauerstärke = 1,90 m; Weiskügel (15. Jh), Außenmauern = 2,50 m. — Ortenburg (bei Spittal): Alter Bergflühen (11./12. Jhdt) Mauerstärke = 1,80 bis 1,80 m; jüngerer turmartiger Anbau mit Mauerstärke = 2,60 bis 3,20 m. — Schloss Bruck: Bergflühen (13. Jhdt), Mauerstärke = 1,80 bis 2,60 m.
21) Vgl Weingartner, Tiroler Burgenkunde, S 109.
22) Miltner Franz, Jahreshefte, Sp 47.

23) Erst um diese Zeit geriet der Unger Boden wieder in beständige Bedrohung durch die habsburgische Macht im Osten. Damit erhielt das Schloss Lavant, das seit dem 12. Jhdt als befestigter Platz bedeutungslos geworden war, erneuten strategischen Wert. Besonders wichtig erschien die Festung Lavant während der 2. Hälfte des 15. Jhdt, als vorübergehend auch die Lürken bis nach Oberkärnten vordrangen.
24) Miltner Franz, Jahreshefte, Sp 92.
25) Vgl Emerich Schaffner, Die Kunst der Langobarden in Italien (Roma 1941), Tafel 18 c, 19 c, 23 b, 26, 29 a, 33 c, 43 d, mit den übereinstimmend ähnlichen Merkanonen (Sarkophagen).

26) Miltner, Jahreshefte, Sp 61 ff.
27) Wecker-Unterforcher, Die Römerstadt Ugunt, S 98.
28) Miltner, Jahreshefte, Sp 76.
29) Miltner, Jahreshefte, Sp 78 ff.
30) Miltner, Jahreshefte, Sp 72.

Wenn Miltner aus diesem massiven Gebierr auf einen Restentempel schließt, muß der Burgenfunder dagegen fragen, ob dieses dickmürige Gebierr nicht viel wahrscheinlicher und zwangloser als der zweite Bergfrit der mittelalterlichen Hochburg gedeutet werden könnte. Dafür sprechen der quadratische Grundriß und die Mauermaße viel eher. Dafür sprechen vor allem die Stärke der Mauern und die Länge der Gebierrseiten, die sich mit den üblichen Maßen unserer Bergfritte auffallend decken.⁸¹⁾ Dafür spricht „das äußerst sorgfällige Mauerverk, in dem die Steine von mehr quaderförmigem Umriß kennzeichnend sind.“⁸²⁾ Dafür spricht die Gesamtanlage der mittelalterlichen Hochburg im Bereich der Peterskirche, die nach schriftlichen und anderen Zeugnissen sicher bestanden hat. Den westlichen Bergfrit hat Miltner anerkannt.⁸³⁾ Sein „Restentempel“ erscheint mir als der östliche Bergfrit der mittelalterlichen Hochburg. Dafür spricht der diesem Bergfrit vorgelagerte Graben, den auch Miltner als „Schloßgraben“ erkannte.⁸⁴⁾ Was hätte dieser Graben ursprünglich für einen Sinn gehabt, wenn unmittelbar dahinter eine dünnwandige Kirche dem Felde die unbewehrten Welchen geboten hätte? Außerdem war der Lage nach einzig dieser Bergfrit imstande, den losseltigen Zugang zur Hochburg zu sichern. Daß das gegenüberliegende Walsenstein ebenfalls einen östlichen und westlichen Bergfrit in fast gleicher Anordnung besaß, sei nebenbei erwähnt.

Miltner hat mir nun geschwätzt, daß dies Gebierr deshalb nicht als Fundament des zweiten mittelalterlichen Bergfrites gedeutet werden könne, weil er bereits eine frühchristliche Basilika über dieses Gebierr darübergebaut vorgefunden habe. Dagegen muß ich erwidern, daß mir diese „frühchristliche Basilika“ bisher als hypothetisch und völlig unbewiesen erscheint. Zunächst gibt Miltner selber zu, „keinen eindeutigen Hinweis auf die Zweckbestimmung des Baues zu besitzen“,⁸⁵⁾ der als ältester über das Gebierr darübergebaut wurde. Miltner schließt „aus dem erhaltenen Teil einer zylindrischen Außenfläche auf ein säulen-

förmiges Stück“, das ihm als „bescheidener Rest eines Mensafußes“ erscheint, woraus „ein Hinweis auf das einstige Vorhandensein eines Altars gegeben wäre, in welchem Falle wir an einem kleinen frühchristlichen Kultbau denken dürfen.“⁸⁶⁾ Aber diese schwache Hypothese, für die es keinen einzigen Festpunkt gibt, folge, wer kann. Neuerdings will Miltner auch hier eine Priesterbank gefunden haben, wodurch ihm die frühchristliche Basilika zur Gewißheit wird.⁸⁷⁾ Im offiziellen Grabungsbericht ist davon leider nicht die Rede. Miltners Mauerdatierungen scheinen mir so grundlegend verfehlt, daß ich darauf nichts mehr zu geben vermag. Seine Hypothesen, die vom Restentempel über die spätantike Basilika zu dem

Zweck eigneten. Die römische Altarplatte von St. Peter hat ein Gegenstück in der römischen Steinplatte, die sich auf dem Küchenherd des Klenger Kartänerklosters befunden haben soll, wie uns Unterforscher berichtet.“ Wir müssen sicher damit rechnen, daß die Aguntiner Ruinen, solange sie sichtbar waren (und das war noch im 16. Jhdt. der Fall), ein beliebter Marmorbruch gewesen sind. Gibt es nicht zu denken, daß in der Oberdrumer Kirchenmauer ein Grabstein eingemauert ist, der den gleichen Namen „Dolusia“ enthält, wie der Lavanter Grabstein?⁸⁸⁾ Miltner hält die Oberdrumer und die Lavanter „Dolusia“ sogar für die gleiche Person.⁸⁹⁾ Wie kommen aber die beiden Steine so weit auseinander? Wir müssen eben annehmen, daß die umliegenden Kirchen-, Schloß- und Mauerbauten ihren Bedarf an Specksteinen in den Aguntiner Ruinen gedeckt haben. Dann dürfen wir aber aus diesen Lavanter Marmorfunden, die keinerlei Zusammengehörigkeit verraten, keineswegs auf einen Restentempel und einen Friedhof schließen, die sich auf dem Hügel befunden haben sollen, zumindestens müssen wir uns klar sein, daß eine solche Annahme eine völlig unbewiesene Hypothese ist.

Dagegen erscheint mir die Deutung des massiven Gebierr als Fundament des östlichen Wertes durch eine ganze Reihe von Indizien als höchst wahrscheinlich. — Sicherlich besaß die Burg von Anfang an ihre eigene Kapelle. Es erhebt sich nun die Frage, wann der östliche Bergfrit (Miltners Restentempel) abgetragen wurde und einem Kirchenbau Platz machte. Sicherlich wird bei Klärung dieser Frage der Burgenfunder auf Grund eines sorgfälligen Lokalangenscheins das letzte Wort sprechen müssen. Über auch die Lokalgeschichte wird zur Klärung dieser Frage beitragen können. Ich glaube, daß dieser grundlegende Umbau zu einem Zeitpunkt erfolgt sein muß, als die Hochburg von ihrem Herrengeschlecht verlassen wurde, in den vollen Besitz des Landesfürsten zurückkehrte und von ihm zu einer „Volksburg“ umgestaltet wurde, als welche uns Lavant im 15. Jhdt. tatsächlich in den schriftlichen Quellen bezeugt ist.⁹⁰⁾ Das scheint während des 14. Jhdt. der Fall gewesen zu sein. Damals wurden die Herren von Lavant ihres Burglehens auf diesem Berg entkleidet und das Schloß ward einem landesfürstlichen Burghüter übergeben.⁹¹⁾ Damit erlosch wohl auch das Interesse an

Herrn Amtsrat
Carl Zangerle
 dem Verfasser zahlreicher humorvoller Erzählungen aus seiner Heimat Südtirol,
 entbieten die Osttiroler Heimatblätter
 die besten Wünsche
 zum
75. Geburtstag

mittelalterlichen Kirchen die Kontinuität der Kulte auf diesem Hügel betonen möchten, sind jedoch vom vorgefaßten Gedanken des „Heiligen Berges“ geteilt, daß mir auch alle Fundamentierungen gewalttätig darauf zurechtgebogen erscheinen.

Auch die Marmorfunde, das Kapitellfragment (Abb. 26), das Reliefbruchstück (Abb. 27) und das Inschriftenbruchstück (Abb. 30) lassen kaum eine genauere Datierung, geschweige denn eine bestimmte Zugehörigkeit zu einem Ort oder Bautwerk erkennen. Aus diesen Gründen sind sie auch als Datierungsgrundlage für den „Restentempel“ unbrauchbar. Die gut erhaltene Inschriftenplatte (Abb. 16) ist wohl ungefähr datierbar, sie ist in sekundärer Verwendung „als Mauerstein“ vorgefunden worden.⁹²⁾ Es könnte eine Relie von Beispielen beigebracht werden, wie während des Mittelalters und später römische Steine trotz ihres beachtlichen Wertes von ihrem ursprünglichen Fundort verschleppt und neuerdings verwendet wurden, wenn sie sich für einen

81) Vgl. Ortensburg: alter Bergfrit: Mauerstärke = 1,60 m; Gebierrseiten 6x6 m. — Schloß Bruck Bergfrit: Mauerstärke = 1,80 bis 2,60 m; Gebierrseiten = 12x12 m. — Heunfels Bergfrit: Mauerstärke = 1,90 m; Gebierrseiten = 9x9 m. — Rabenstein Bergfrit: Gebierrseiten 8x8. — Lavant westlicher Bergfrit: Mauerstärke = 1,70 m; Gebierrseiten = 9x9 m; somit zeigt auch der westliche mit unserm östlichen Bergfrit ganz überraschend ähnliche Maße.

82) Vgl. Miltner, Jahreshft., Sp. 61.

83) wenn er ihn auch neuerdings in die Zeit des Baiernherzogs Kasilla versetzt (DHB, Jg. 1950) Nr. 18.

84) Miltner, Jahreshft., Sp. 67, Anmerkung 22.

85) Miltner, Jahreshft., Sp. 65.

86) Miltner, Jahreshft., Sp. 65 bis 66.

87) Miltner, in DHB, Jg. 1950, Nr. 18.

88) Vgl. Miltner, in DHB, Jg. 17 (1949), Nr. 18. — Derselbe, Jahreshft., Sp. 52, 80.

89) Meyer-Unterforscher, Aguntum, S. 94.

90) Maister Karl, Ein römischer Grabstein in Oberdrum, in DHB, Jg. 4 (1927), S. 35 f.

91) Miltner, Jahreshft., Sp. 83, Anmerkung 82.

92) Vgl. Innsbruck, Landesarchiv, Gärzer Archiv-Repertorium, S. 517, 518, 626. — Vgl. auch Trotter, Geschichtliches über Lavant im Mittelalter, in DHB, 4. Jg. (1927), S. 22.

Herrnsitz in der Hochburg. Wahrscheinlich wurde erst jetzt auf landesfürstlichen Befehl und aus dessen Mitteln der zweite Vorburgring mit seinen Tortürmen gebaut, der nun auch die Pfarrkirche mit einbezog und im Falle der Landesnot der umliegenden Bevölkerung für kurze Zeit Zuflucht bot. Damals mag der nunmehr wertlos gewordene Bergfried abgetragen worden sein, um einer erweiterten Burgkapelle, der Vorläuferin unserer heutigen Peterkapelle, Platz zu machen. Merkwürdigerweise nach wurde die Labanter Burg von innen nach außen; sie entwickelte sich vom Herrnsitz des hohen Mittelalters zur Volksburg des späten Mittelalters. Dafür sprechen auch die künstlichen Gräben um die Hochburg, die wohl überflüssig gewesen wären, wenn die ungetöhllich starken Vorburgmauern (Miltner's Flehburg) die ursprüngliche und ältere Anlage darstellten, wie Miltner meint.³⁹⁾

Dieser Umbau vollzog sich wohl zu einer Zeit, als die Disgrenze der Grafschaft ernstlich gefährdet war, als die Habsburger von Osten her den selbständigen Bestand der Görzer Grafschaft ernstlich bedrohten und durch das Drautal hinweg die Verbindung mit Tirol und den habsburgischen Voran-

den herzustellen sich bemühten.⁴⁰⁾ Diese baulichen Veränderungen vollzogen sich demnach seit der 2. Hälfte des 14. Jhdts. In diese späte Zeit weisen auch die ungetöhllich starken Tortürme. Seit dem 14./15. Jhdts. stellten die neuen Feuerwaffen an den Burgen- und Mauerbau völlig neue Anforderungen. Solchen Anforderungen vermochten die kleineren Ministerialgeschlechter kaum mehr zu entsprechen. Daher kehrten die Görzischen Schöpfer damals fast durchwegs in unmittelbare landesfürstliche Verwaltung zurück und wurden vom Landesherren nach den neuen Grundsätzen des Wehrbaues erweitert. Diese Entlohnung ist

40) Vgl. Wiesflecker, Die politische Entwicklung der Grafschaft Görz etc., in: Mitteilungen des Österr. Inst. für Geschichtsforschung, Bd. 56, S. 349 ff.

besonders bei Heunfels sowohl aus den Mauern wie aus den schriftlichen Quellen deutlich zu erkennen. Es wäre kaum zu glauben, daß etwa die Ministerialen von Labant aus Eigenem diese weiträumige Vorburg zu erbauen und zu unterhalten vermochten; sie hätten daran auch kaum ein Interesse haben können. Nur der Landesfürst konnte ein Interesse an einer so weiträumigen Flehburg für seine Untertanen haben und die Mittel dafür aufbringen. Die Görzische Defensionsordnung von 1444 beweist uns diese landesfürstliche Ob- sorge für die Labanter Burg tatsächlich.⁴¹⁾ Damit ist auch ein schriftliches Zeugnis für unsere Annahme gewonnen, die sich im Mauerbefund gleichertweise bestätigt.

(Schluß folgt.)

Heimatliches Schrifttum:

Österreichische Zeitschrift für Volkskunde, Neue Serie, Bd. 5, Heft 1/2, Österreichischer Bundesverlag, Wien, 1951. — Dieses 82 Seiten starke Quartheftchen enthält in seinen drei Hauptkapiteln: „Abhandlungen und Mitteilungen“, „Chronik“ und „Literatur“ der Volkskunde eine Reihe von höchst aktuellen und für jedermann interessanten Aufsätzen, wovon ich nur drei besonders hervorheben will, nämlich: Karl Spieß „Zwei neu aufgedeckte Waldo-Santo-Kammerstresken im Rahmen der Kummernusfrage“, Gustav H. Baumgartner „Vom Brustfleck zum Leibel“ und Erwin

Nichter „Kopfmehrwörter“. Besonders die Kummernuslegende ist ein allgemein bekanntes Volkslied mit mehreren Darstellungen in Südtirol (Dietenheim und Lamprechtsburg bei Bruneck, Niederkalten, Klausen u. a.). Der Unterfertigte wäre dankbar für eventuelle Hinweise auf solche in Südtirol. Von den überaus zahlreichen Buchbesprechungen in obigem Heft möchte ich nur zwei: Walter Frodl „Kärnten in alten Ansichten“ (E. Schmidt) und Nicola Kosmo „Mittelalterliche Kunst Südtirols“ (H. Drer) hinweisen. — Die Volkskundezeitung ist bei obigem Umfange auch noch reich illustriert und zum Setztage von 10 Schilling wirklich preiswert und zu empfehlen. Dr. Ko-

39) Miltner, in ÖNB, 17. Jg (1949), Nr. 18.

fremde Gehölze in Lienz

Von Dr. J. Kührtreiber

Wer als Fremder in die Dolomitenstadt kommt, um hier Aufenthalt zu nehmen, der darf sich nicht vor dem Unholden fürchten. Er muß auch einigermaßen gefeit sein gegen Wetterstürze verschiedener Art. So muß er es betragen, daß ihm wintertags der Tauernwind im Gesicht herumschneidet und daß sommertags sein vieres Dentgehäuse in der Kesselfolge schwört. Jedem kann das nicht. Wer sich aber daran gewöhnt hat, der ist in der Lage, dahier ein bemerkenswert angenehmes Dasein zu führen.

Daß es sich so verhält, beweisen unter anderem die zahlreichen botanischen „Ausländer“, die zum Großteil von Natur aus gewöhnt sind, daß ihnen lindere Lüfte um die Häupter fächeln als der Weltalter und der Oberländer. Sie haben es verstanden, sich dem Östirler Winter anzupassen, die sprichwörtliche Lienzener Sommerwärme ist ihnen gerade recht.

Wer mit botanischer Nase versehen durch Lienz und seine Umgebung bummelt, dem begegnen diese naturalisierten Lienzener an vielen Stellen. Vor allem ist, wie zu erwarten, die harte Sippe der Nadelhölzer gut vertreten. — Am West-

abhang des Schlosses Bruck führen einige Dornika-Fichten (*Abies Dornica*) ein meist verkanntes Dasein. Ihre Restbestände siedeln auf schwer zugänglichen Berghängen des Balkan. Die kaukasische Nordmannstanne (*Abies Nordmanniana* Link) neben ihnen, in Gestalt einer üppigen Weißtanne, hat noch üppigere Vertreter in der Stadt (Höhl-Garten, Dapra-Garten u. a.). Daß die aus den Gefilden Pamoniens stammenden Schwarzkiefern (*Pinus Laricio* Volk.) nicht fehlen, ist selbstverständlich. Eine Überraschung aber bietet der junge und kräftige Ginkgo (*Ginkgo biloba* L.) in der Grünanlage vor der alten Pfarrkirche. Er stellt einen rechten Subtropen-Sprössling dar, beheimatet in den Wäldern Nepals und Nordchinas. Die seit alter Zeit in den japanischen Tempelpflanzungen verehrte, stammesgeschichtlich uralte, sommergrüne Nadelholzart erscheint in Europa als Kuriosum um 1754. Selbst hier im rauhen Alpenalpe betährt sich ihre unbetöhlliche Natur.

Den Hauptbeitrag an Nadelhölzern aber liefert der Weizen. Die langnadeligen Weismouthskiefern (*Pinus strobus* L.) aus Nordamerika füllen sich

so zwanglos in unsere Landschaft, daß sie kaum auffallen. In den Anlagen von Bruck, in verschiedenen Stadtgärten usw. stehen einzelne Exemplare. Am Haidenhof bilden sie einen kleinen Palm, der deutlich zeigt, daß die mancherorts verjuchte forstliche Anpflanzung gelingen kann. Solche Verjuche wurden auch mit der Lakonjapresse (Chamaecyparis Lawsoniana Murray) aus den Gebirgen Kaliforniens mit gutem Ergebnis angefertigt. In Lienz betreiben zwei kräftig blühende Stämme den Eingang des Hauses Nr. 19 in der Schlossgasse mit ihren dunklen Flachzweigen. Andere vertreten die anspruchsvollere südeuropäische Zypresse im städtischen Friedhof, in Gesellschaft von Amerikanischen Lebensbäumen (*Thuja occidentalis* L.), diesem unbetöhllichen, aber weniger schönen Stammbild des Lebens, das bereits 50 Jahre nach der Entdeckung Amerikas in europäischen Gärten erscheint. Damit ist aber die Liste der Amerikaner noch nicht erschöpft. Die hinter der Michaelskirche und an vielen anderen Stellen durch ihre blau-berleiften Nadeln und die davon absonderlich abstechenden rosaroten Blütenzapfen auffallende Blau- oder

Stechpflanze (*Picea pungens* Engelmann) aus dem Felsengebirge des nordwestlichen Amerika hat sich in Europa geteilt mit gefälligen Persönlichkeiten eingeführt. Sie kam zufällig unter dem Saatgut einer anderen Nadelholzart hierher und fand sofort Gnade vor den Augen der Gartenfreunde. Man begegnet ihr heute überall. Weniger durchgesetzt haben sich die Schlinglilie (*Lilium canadense* Carr.) mit ihrem zart hellgrünen Gewebe, stammend aus den kälteren Gebieten Nordamerikas, und die in den Gebirgen Colorados und Kaliforniens behelmte Silberlilie (*Abies concolor* Lindley et Gordon). Je einige junge Exemplare dieser Arten z. B. den Garten des Hauses Nr. 1 in der Weber-Gasse.

Schwerer als den Nadelhölzern fällt es den sommergrünen Bäumen, sich an das Alpenklima anzupassen. Wo sie aber gedeihen, fallen sie sofort durch ihren Baustil als Fremdlinge auf. Die Efigebäume (*Rhus typhina* L.) in der Schlossgasse und im Glockenturm-Garten rufen mit ihren purpurbraunen Fruchtständen und ihren filzigen Kandelaberzweigen südliche Erinnerungen wach. Dort im Süden sind sie auch häufig, aber ihr Stammesland ist Virginien. Noch fremdartiger wirken die Kaiserpapulone (*Pausaniasia imbricata* Sieb. et Zucc.) vor dem Umlagerhof. Wenn ihre blaßblaue Blütenrauben sich zwischen den fleißigen Herzblättern erheben, bleibt man unwillkürlich stehen und sucht nach einem Gehirnsack, in das sie hineinpassen könnten. Zentralchina, das Land der vielen Laubbölzer, hat sie unsern Anlagen geschenkt. Ostasien bedeutet überhaupt einen Entstehungsherd zahlreicher Stiergehöle. Kein Wunder, daß es auch das Land der klassischen Gartenkulturen ist. „Wer kennt die Däster, zählt die Namen...“, Ein Ostasiate ist der Blücher-Ahorn (*Acer palmatum* Thunb.), vor der Pfarrkirche St. Andrä vertreten. Von dort stammt der Götterbaum (*Ailanthus glandulosa* Desf.) von dem ein Stück, als Esche getauft, vor der Südwestseite von Bruck steht, ebenso die Ellenmagnolie (*Magnolia Yulan* Desf.), oft irrtümlich als Lupenbaum bezeichnet. Ein Prachtsüß blüht, während dies geschriebenen wird, im Dapra-Garten wie ein fernes Gedächtnis an tertrale Herrlichkeit. Weniger Aufsehen erregt die rote Magnolie (*Magnolia obovata* Thunb.). Aus dem Reich der Mitte kommen auch die verschiedenen rosen- bis purpurrot, gefüllt und ungefüllt blühenden Stierlilien: Die gesägtblättrige Kirische, die japanische Kirische (*Prunus serrulata* Lindl. u. *Pseudocerasus* Lindl.) u. a. In der Benennung dieser uralten Stierlilien finden sich nicht einmal die Gärtner selber zurecht. Eine Unzahl von Doppelt- und Dreifachzwe-

zungen machen all diese Bemühungen zu Schanden. Dafür hat sich ihr Landsmann, der brennende Dornbusch oder die japanische Scheinquinte (*Chaenomeles japonica* Lindl.), in ziemlich ursprünglicher, oft reich fruchtender Form erhalten. Es ist bezeichnend, daß von der japanischen Kertle (*Kerria japonica* D. C.), einem leuchtend gelb blühenden, häufigen Stierstrauch, zuerst die gefüllten Formen nach Europa gelangten und erst später die einfachen. Chinesisches Heimatrecht haben auch die rosenrote Weigelle (*Diervilla florida* Sieb. et Zucc.) der Goldflöcker oder die Forsythia (*Forsythia suspensa* Dahl.) sowie die rauhe und die schöne Deutzie (*Deutzia scabra* Thunb. und *gracilis* Sieb. et Zucc.), dazu verschiedene Spiräa-Arten, lauter allgemein bekannte und beliebte Stiergehöle unserer Gegend. Auch einige Kletterpflanzen hat man sich aus dem fernem Osten geholt, so die in üppigen Hängetrauben prahlende Glyzinie (*Wistaria sinensis* D. C.) z. B. an einer Hauswand der Schotzergasse, im Daprahof usw. Die dunkelviolett blühende Nachman-Waldbrehe (*Clematis Jackmani* Jackm.), wahrscheinlich keine reine Form, sondern eine Kreuzung, aus Japan und die weißblütige Rose (*Rosa multiflora* Thunb.), der Schmuck manchen Vorstadtgartens. Die dreißpitzige Jungfernhöhle (*Parthenocissus tricuspidata* Blanch.) wirkt das Mostak ihrer im Sommer gleichgrünen, im Herbst leuchtend purpurroten Blätter über viele Hauswände.

Noch andere Teile Asiens haben unsere Gärten bereichert. Die tartarische Heckenfirsche (*Donnera tatarica* L.) hält aus mancher lebenden Hecke ihre roten Falterblüten ans Licht. Sie kam in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts aus der Tartarei und aus Sibirien. Mit ihr teilt der Erbsenstrauß (*Caragana arborescens* L.), den man z. B. am städtischen Rindergarten zu sehen bekommt, die Heimat. Schließlich ist auch das Dach der Erde mit einem Stiergehöle vertreten, der zweizelligen Stovergmispel (*Coisoneaster bisulca* Ege.), einem sperrigen, kleinen Steingartenstrauch mit hartem, dunkelgrünem Laub und scharlachroten Steinfrüchten.

Nordamerika hat einige recht ansehnliche Laubbölzer zur Verfügung gestellt. Die Robinie (*Robinia pseudacacia* L.) hat in Europa längst das Bürgerrecht. Einige raschwüchsige kanadische Pappeln (*Populus balsamifera* L.), z. B. vor dem städtischen Schlachthaus und unter dem Friedhof, wachsen fast so gut wie in ihrer Heimat. Diefen schließt sich als amerikanischer Bestandbildner der Eschenahorn (*Acer negundo* L.) an, hier in einigen Stücken neben der Pfarrkirche St. Andrä und auch sonst am Stadtrand, so-

wie der Silberahorn (*Acer dasycarpum* Ehrh.) vom Ufer des Ohio, ein prächt. Stiergehöle, hier bei Schloß Bruck und vor der Pfarrkirche. Der Christusahorn (*Aletrischa trilocularis* L.) hüßte sein wildes Gedorn, das im Stammesland, dem Osten von USA, bis halbmeterlang wird, in zartgrünes Fiederblattwerk. Dieser waffenstarrte Amerikaner steht seit circa 1700 in Gartenkultur. Er hat mit der Dornenkrone nichts zu tun. Zwei junge Bäume dieser Art schauen von der Pfarrgartenmauer herunter auf die Pfarrgasse. — An Stiersträußern aus der neuen Welt ist kein Mangel. Die reichblütige Goldjohannesbeere (*Ribes aureum* Pursh.) aus Texas und Kalifornien und die Mahonie (*Mahonia aquifolium* Nutt.) aus derselben Gegend, letztere oft mit dem europäischen Stechlaub vertauscht, scheinen in einigen Gärten auf (Weber-Gasse, Glockenturm usw.) Die durch ihre weißen Kugelfrüchte bekannte Schneebere (*Symphoricarpos racemosus* Millg.) wird oft irrtümlicherweise als Schneeball bezeichnet. Der Stimmstirnauch (*Calycanthus floridus* L.) aus dem Süden von USA, stellt für hier eine Besonderheit dar, vorhanden in einem Garten der Feltalerstraße. Aus Nordamerika stammt auch der wilde Wein (*Parthenocissus quinquefolia* Blanch.), das Schwarzmalin der Systematiker, und die absonderliche Pfeifenwinde (*Aristolochia sipho* L.) mit ihren sazophonartigen Fellenblüten und den großen, dekorativen Herzblättern, eine Pflanze der großartigen Mischwälder des Appalachengebirges.

Wollte man schließlich alle aus Südeuropa und Vorderasien im Laufe der Geschichte eingebürgerten Gehölze aufzählen, so müßte man fast alle unsere Obstbäume und eine lange Liste von Gartensträußern aufzählen. Das ist aber nicht der Sinn dieser Betrachtung. Von dort her kommen z. B. der Flieder, der wilde Jasmin (*Philadelphus*), das Weißblatt, das hier die Gartenhäuser, in Dalmatien aber die Stämme der Dorbeerbäume und Steineichen umschlingt, der herrliche Goldregen, die Stweilbe (*Eleagnus angustifolia* L.), wagen ihrer orientalischen Düfte als Reifensstrauch bekannt (im Garten des Herrn Dr. Tegischer) und viele andere.

Ist das alles? Sicherlich nicht. Es ist nur das, was bei einem Gang durch die Stadt, bei einem Blick über den Gartenzaun in die Augen springt. Mancher seltsame Exot mag in irgend einer Gärtnerei, in irgend einem versteckten Hausgarten ein verborgenes Dasein führen. Aber schon die wenigen „öffentlicheren“ Ausländer zeigen die alte Freude an Mannigfaltigkeit und an unbekanntem Lebensformen. Sie bringen einen Hauch fremdartiger Romantik herein in die Alpenstadt.

Gefallene und Vermißte Osttirols von 1939 bis 1945

Gemeinden Nilsdorf, Ruzdorf, Obertillach

Hanser Willi, geb. am 7. Juni 1924, Jungbauer. Gefallen am 18. August 1944 in Frankreich.

Huber Anton, geb. am 1. September 1922, Jungbauer. Gefallen am 25. Jänner 1944 in Rußland.

Huber Fritz, geb. am 12. Feber 1923, Maler. Gefallen am 24. September 1943 in Finnland.

Innerhofer Josef, geb. am 6. Dezember 1909, Tischler. Gefallen am 30. August 1941 im Nordmeer.

Kantschleder Engelbert, Hilfsarbeiter. Gefallen am 20. Juli 1941 in Rußland.

Kantschleder Josef, geb. am 4. April 1918, Angestellter. Gefallen am 13. März 1942 in Rußland.

Mojer August, geb. am 29. August 1908, Bauer. Gestorben am 14. Juli 1945 in Frankreich.

Oberhauser Alois, geb. 26. Juni 1918, Landarbeiter. Gestorben am 27. Feber 1950 in Lienz.

Oberhuber Clemens, geb. am 20. November 1905. Gefallen am 17. Juni 1944 in Italien.

Ruggenthaler Siegfried, geb. am 23. Juni 1910, Landarbeiter. Gefallen am 23. Mai 1944 in Bulgarien.

Steiner Michael, geb. am 28. September 1917, Landarbeiter. Gefallen am 25. September 1941 in Rußland.

Unterfänger Franz, geb. am 14. Juli 1908, Weber. Gefallen am 2. Jänner 1942 in Rußland.

Untertogger Friedl, geb. am 15. April 1914, Landarbeiter. Gefallen am 20. Mai 1943 in Rußland.

Zelner Mathias, geb. am 15. August 1915, Polizeibeamter. Gefallen am 16. September 1944 in Warschau.

Zelner Johann, Zimmermann. Gefallen am 20. September 1944 in Lettland.

Vermißte

Brunner Heinz, geb. am 4. Juli 1923, Landarbeiter. Vermißt in Rußland.

Egger Eduard, geb. am 17. März 1911, Arbeiter. Vermißt in Ungarn.

Ghelsberger Silvester, geb. am 19. August 1925, Jungbauer. Vermißt in Bessarabien.

Glader Franz, geb. am 24. April 1910, Maurer. Vermißt in Rumänien.

Huber Alois, geb. am 1. Juni 1900, Bahnangestellter. Vermißt in Breslau.

Huber Josef, geb. am 10. Oktober 1915, Schneider. Vermißt in Finnland.

Innerhofer Karl, geb. am 11. November 1919, Landarbeiter. Vermißt in Rußland.

Kollnig Friedl, geb. am 19. September 1924, Landarbeiter. Vermißt in Mladob, Dnjepr.

Lindberger Josef, geb. am 28. Feber 1925, Jungbauer. Vermißt in Finnland.

Mair Alfons, geb. am 22. Feber 1920, Landarbeiter. Vermißt in Elfaß, Frankreich.

Plaug Johann, geb. am 13. November 1919, Landarbeiter. Vermißt in Vohringen, Frankreich.

Steiner David, geb. am 23. Oktober 1909, Jungbauer. Vermißt in Rußland.

Schober Maria, geb. 21. Oktober 1907, Bauer. Vermißt in Rußland.

Trutchnig Franz, geb. am 9. Dezember 1921, Student. Vermißt in Rußland.

Waldnig Johann, geb. am 31. Mai 1925, Jungbauer. Vermißt in der Tschechoslowakei.

Ruzdorf

Zdl Alois, geb. am 17. November 1916, Landarbeiter. Gefallen am 14. September 1939 in Polen.

Zdl Andrá, geb. am 8. November 1910, Postschaffner. Gefallen am 30. Oktober 1942 in Rußland.

Lachner Josef, geb. am 18. März 1917, Landarbeiter. Gefallen am 2. November 1939 in Polen.

Bodentwinkler Rudolf, geb. am 4. Juli 1921, Hilfsarbeiter. Gefallen am 20. Juli 1942 in Rußland.

Eggenig Johann, geb. am 14. Feber 1918, Landwirt. Gefallen am 31. März 1942 in Rußland.

Blattner Peter, geb. am 28. Juni 1912, Gärtner. Gefallen am 29. Dezember 1942 in Rußland.

Lehartinger Raimund, geb. am 7. Oktober 1910, Schleusenwärter. Gefallen am 10. Juni 1942 in Rußland.

Stadlober Wenzel, geb. am 31. Dezember 1894, Vorarbeiter. Gefallen am 28. Feber 1943 in Rußland.

Bergmeister Franz, geb. am 20. September 1913, Maurer. Gefallen am 31. Jänner 1943 in Rußland.

Berger Hans, geb. am 23. März 1902, Berufssoldat. Gefallen am 9. Feber 1944 in Rußland.

Obergantschnig Franz, geb. am 17. Dezember 1911, Hilfsarbeiter. Gefallen am 24. Juli 1944 in Polen.

Egger Franz, geb. am 23. September 1922, Hilfsarbeiter. Gefallen am 2. März 1944 in Italien.

Grögger Matthias, geb. am 9. Jänner 1903, Maurer. Gefallen am 25. August 1944 in Rußland.

Unterrainer Konrad, geb. am 5. August 1924, Landarbeiter. Gefallen am 21. April 1944 in Rußland.

Koischopf Ernst, geb. am 15. Jänner 1913, Sägearbeiter. Gefallen am 20. September 1944 in Albanien.

Müller Alois, geb. am 9. Juni 1916, Schlosser. Gefallen am 7. Oktober 1944 in Rußland.

Oberbichler Johann, geb. am 11. Oktober 1906, Maler. Gefallen am 18. Juni 1944 in Cherbourg, Frankreich.

Percher Chrysanth, geb. am 8. September 1924, Landarbeiter. Gefallen am 10. Jänner 1945 in Belgien.

Prigler Josef, geb. am 4. März 1922, Hilfsarbeiter. Gefallen am 1. März 1945 in Bommern.

Rebhofer Alois, geb. am 25. Mai 1927, Organist. Gefallen am 7. März 1945 in Syrien.

Oberforcher Johann, geb. am 6. Juni 1917, Maler. Gefallen am 1. März 1945 in Danzig.

Kollnig Johann, geb. am 25. Februar 1925, Hilfsarbeiter. Gefallen am 14. Dezember 1945 in Rußland.

Lans Johann, geb. am 27. Jänner 1914, Landarbeiter. Gestorben am 8. Mai 1946 in Rußland.

Pranter Andrá, geb. am 21. Oktober 1904, Landarbeiter. Gefallen am 13. März 1945 in Ostpreußen.

Maier Sebastian, geb. am 17. Februar 1898, Zimmermann. Gefallen am 31. Dezember 1945 in Brest-Litowsk.

Wallensteiner Anton, geb. am 31. Oktober 1911, Landwirt. Gestorben am 12. Februar 1946 in russischer Gefangenschaft.

Wallensteiner Moia, geb. am 1. Dezember 1927, Landarbeiter. Gestorben am 15. April 1945 in russischer Gefangenschaft.

Serl Rudolf, geb. am 2. Juni 1926, B.-B.-Angestellter. Am 6. November 1949 an einem Kriegeleiden in Klagenfurt gestorben.

Vermißte

Unterainer Peter, geb. am 24. Jänner 1913, Landarbeiter. Vermißt seit 1944 in Rußland.

Pranter August, geb. am 30. Mai 1923, Landarbeiter. Vermißt seit 1944 in Frankreich.

Pranter Moia, geb. am 26. März 1926, Landarbeiter. Vermißt seit 1944 in Frankreich.

Pranter Karl, geb. am 8. Mai 1927, Landarbeiter. Vermißt seit 1945 in Rußland.

Eder Ferdinand, geb. am 27. Mai 1909, Tischler. Vermißt seit 1945 in Jugoslawien.

Mitterdorfer Karl, geb. am 27. Mai 1924, Schmied. Vermißt seit 1945 in Triest.

L. Obertilllach

Goller Josef, geb. am 3. September 1918, Landarbeiter. Gefallen am 2. September 1940 in Norwegen.

Muer Josef, geb. am 18. Jänner 1913, Briefträger. Gefallen am 30. August 1941 in Norwegen.

Bucher Moia, geb. am 9. Juli 1921, Landarbeiter. Gefallen am 12. September 1941 in Norwegen.

Muer Matthias, geb. am 15. Jänner 1909, Kraftfahrer. Gefallen am 16. September 1942 in Norwegen.

Schneider Dirgil, geb. am 28. April 1917, Bauer. Gefallen am 9. Mai 1942 in Finnland.

Unnetwanter Johann, geb. am 19. September 1919, Landarbeiter. Gefallen am 20. Oktober 1942 in Finnland.

Niedrist Jakob, geb. am 30. Jänner 1922, Bauer. Gefallen am 20. Oktober 1943 in Rußland.

Goller Andreas, geb. am 12. Dezember 1924, Schuhstergewerliche. Gefallen am 30. Oktober 1943 in Rußland.

Andrist Jakob, geb. am 2. Mai 1924, Bauer. Gefallen am 22. Jänner 1944 in Italien.

Niescher Matthias, geb. am 18. April 1923, Landarbeiter. Gefallen am 1. April 1944 in Rußland.

Altenweisl Sebastian, geb. am 13. Februar 1925, Landarbeiter. Gefallen am 8. August 1944 in Pilsau.

Ebner Moia, geb. am 9. August 1908, Bauer. Gefallen am 1. Oktober 1944 in der Tschetsche.

Goller Jakob, geb. am 15. Juli 1912, Kraftfahrer. Gefallen am 10. Oktober 1944 in Norwegen.

Ganner Peter, geb. am 11. November 1914, Bauer. Gefallen am 11. Oktober 1944 in Finnland.

Goller Johanna, geb. am 5. Jänner 1907, Bauer. Gefallen am 12. Oktober 1944 in Frankreich.

Gander Ernst, geb. am 16. Februar 1920, Autofahrer. Gefallen am 12. Oktober 1944 in Rußland.

Scherer Andreas, geb. am 23. März 1910, Tischler. Gestorben am 20. Oktober 1944 in Innsbruck.

Ebner Johann, geb. am 9. September 1927, Landarbeiter. Gefallen am 22. November 1944 in Ungarn.

Lienhartner Paul, geb. am 7. November 1926, Landarbeiter. Gefallen am 3. Dezember 1944 in Frankreich.

Andrist Josef, geb. am 12. April 1918, Landarbeiter. Gefallen am 13. Dezember 1944 in Ungarn.

Lugger Josef, geb. am 5. Februar 1926, Landarbeiter. Gefallen am 17. Dezember 1944 in Frankreich.

Klammer Anton, geb. am 6. Mai 1925, Landarbeiter. Gefallen am 23. Dezember 1944 in Ungarn.

Ußlauer Ludwig, geb. am 13. August 1922, Bauer. Gefallen am 12. Jänner 1945 in Belgien.

Altenweisl Josef, geb. am 13. Juni 1922, Bauer. Gefallen am 4. Februar 1945 in Rußland.

Altenweisl Josef, geb. am 2. Dezember 1923, Landarbeiter. Gefallen 12. März 1945 in Deutschland.

Andrist Johann, geb. am 10. November 1923, Landarbeiter. Gefallen am 20. März 1945 in Ungarn.

Goller Andreas, geb. am 20. Februar 1913, Priester. Gefallen am 4. Februar 1945 in Rußland.

Bucher Andreas, geb. am 24. April 1914, Lehrer. Gefallen am 3. April 1945 in Wien.

Obriß Josef, geb. am 30. April 1927, Landarbeiter. Gefallen am 5. April 1945 in Deutschland.

Sanfer Andrá, geb. am 10. März 1925, Landarbeiter. Gefallen am 23. April 1945 in Deutschland.

Kammerlander Josef, geb. am 4. November 1925, Schneiderlehrling. Gefallen am 16. Mai 1945 an der Ostfront.

Muer Kaspar, geb. am 6. Jänner 1911, Chauffeur. Gestorben am 7. September 1945 in Jugoslawien.

Lienhartner Johann, geb. am 4. Oktober 1922, Bauer. Gestorben am 2. Oktober 1945 in Bayern.

Ußlauer Josef, geb. am 4. März 1925, Landarbeiter. Gefallen am 2. März 1944 in Rußland.

Vermißte

Sanfer Josef, geb. am 19. April 1920, Bauer. Vermißt seit 18. Jänner 1943 in Rußland.

Obmascher Peter, geb. am 22. Jänner 1923, Landarbeiter. Vermißt seit 6. Februar 1944 in Rußland.

Schneider Gottfried, geb. am 31. Juli 1920, Bauer. Vermißt seit 3. März 1945 in Deutschland.

Egger Anton, geb. am 19. April 1916, Hilfsarbeiter. Vermißt seit 6. März 1944 in Rußland.

Ußlauer Engelbert, geb. am 14. Mai 1926, Landarbeiter. Vermißt seit 1. April 1945, Ort unbekannt.

Muer Peter, geb. am 15. Februar 1906, Bauer. Vermißt seit 7. April 1945 in Oberschlesien.

Kammerlander Anton, geb. am 24. August 1923, Landarbeiter. Vermißt seit 1945 bei Preßburg.

Welmert Kurt, geb. am 6. Oktober 1913, Zollbeamter. Vermißt seit 11. April 1945 in Deutschland.

Goller Andreas, geb. am 24. Mai 1909, Bauer. Vermißt seit 27. November 1945 in Jugoslawien.

Ebner Josef, geb. am 2. Jänner 1908, Landarbeiter. Vermißt seit 15. März 1944 in Rumänien.